

Eddie Hartmann und Thomas Hoebel

Stichwort: Verschwiegene Gewalt

Einleitung

In den Sozialwissenschaften ist es üblich, »Gewalt« mit allerhand Definitionen zu fassen und ihre empirische Vielfalt auf einen Nenner bringen zu wollen. Eher mikroskopisch orientierte Ansätze betonen ihre leiblichen Konsequenzen, das Absichtsvolle und ein Widerstreben derjenigen, die Attacken zu erleiden haben. Gewalt bezeichne eine Machttaktion, die zur absichtlichen körperlichen Verletzung anderer führe, formulierte Heinrich Popitz (1992) stellvertretend für Auffassungen dieses Typs. Eher makroskopisch angelegte Zugänge heben dagegen wiederholte oder stetige Abweichungen von normativen Idealen des menschlichen Zusammenlebens hervor. Leiblichkeit ist hierbei nur ein Aspekt unter vielen. Johan Galtung (1975) brachte einst das Konzept struktureller Gewalt ins Spiel, um diese Aspektvielfalt zu betonen.

Die Einwände, die diese Definitionsbemühungen hervorrufen, sind mannigfaltig. Dabei stechen drei Probleme besonders heraus. Erstens sind die Ansätze für gewöhnlich täterorientiert, weil sie entweder aus der Perspektive der Angreifenden formuliert sind oder die Täterlosigkeit von verstetigten Herrschaftsverhältnissen betonen, womit gemeint ist, dass Gewalt als gesellschaftlicher Dauerzustand auftrete, der sich nicht an den Handlungen einzelner Personen festmachen lasse. Zweitens überblenden generalisierte Definitionsversuche apriorisch die Kontextspezifika derjenigen Phänomene, die von wem auch immer und aus welchen Gründen auch immer als Gewalt gelten. Drittens führen die diversen »scales of observation« (Desjeux 1996), die Frage also, ob Gewaltphänomene eher eine mikro- oder eher eine makroskopische Betrachtung erfahren, regelmäßig in unfruchtbare Begriffsdebatten hinein, die dem Erkenntnisstand über Gewaltphänomene in der Regel kaum etwas hinzufügen (Hoebel und Knöbl 2019: 29 ff.).

Wie steht es angesichts dieser Beobachtungen um die erkenntnistheoretische Reflexivität auf dem Gebiet der sozialwissenschaftlichen Gewaltforschung? Die Frage verweist auf

die besondere Herausforderung, sich dem Gegenstand »Gewalt« empirisch sensibel, theoretisch ambitioniert und zugleich wissenschaftstheoretisch seriös mit Blick auf die Evidenz von Aussagen zu nähern. Die enge Fokussierung auf einige wenige theoretische Erträge der jüngeren Gewaltdiskussion, insbesondere aus der situationistischen Gewaltforschung, die eher geringe Verbreitung kontextsensibler komparativer Ansätze und nicht zuletzt der lauter werdende Ruf nach mehr szientifischer Orientierung nicht nur in der Gewaltforschung, sondern innerhalb der gesamten Disziplin (Stichwort »Akademie für Soziologie«), stimmen einen mit Blick auf die Antwort zurzeit eher skeptisch. Zusätzliche Brisanz gewinnt diese Frage angesichts einer tendenziell wachsenden, zumindest aber seit Jahren ungebrochenen Aufmerksamkeit sowohl der gesamten Forschungslandschaft als auch der medialen Öffentlichkeit für das Thema »Gewalt«.

Es ist das Kernanliegen des vorliegenden Stichworts, erste Schritte zu wagen, um sich diesem Problem in systematischer Absicht zu stellen. Dafür erscheint es besonders lohnenswert, sich zunächst näher mit der sogenannten Indexikalität von Gewalt zu befassen:

»Die Reflexion der Indexikalität von Gewalt stellt eine Heuristik dar, um gewaltsoziologische Generalisierungen im Modus vergleichender kontextsensitiver Analysen hervorzubringen. Eine besondere Stärke besteht darin, dass diese Heuristik die kommunikative Thematisierung von Gewalt in den Gegenstandsbereich hineinholzt. Somit kann die Gewaltsoziologie zum Gegenstand ihrer eigenen Beobachtung werden. Die Reflexion von Problemhorizonten und Effekten gewalttheoretischer Überlegungen wird systematisch mitgeführt.« (Hoebel und Koloma Beck 2019: 9)

In dieser Perspektive argumentieren die Beiträge des Stichworts zusammengenommen für einen multiperspektivischen Blickwinkel, um der Indexikalität von Gewalt nachspüren zu können. In jeweils unterschiedlichen Herangehensweisen befassen sie sich dabei mit einem Problem, das sich als »Schweigsamkeit der Gewalt« fassen lässt, wie die Herausgeber in ihrem Beitrag vorschlagen. Die hier versammelten Autorinnen und Autoren widmen sich Gewaltphänomenen, die sich in aller Regel auf »häuslichen Territorien« ereignen (Lyman und Scott 1967: 238) und sich somit äußeren Blicken entziehen: »Home territories are areas where the regular participants have a relative freedom of behavior and a sense of intimacy and control over the area.« (Ebd.) Dazu zählen vor allem Ereignisse, die oftmals mit den Kategorien häuslicher und familialer Gewalt oder sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen beschrieben werden. Die einzelnen Beiträge wenden sich dabei in erster Linie

1 Das Konzept des vorliegenden Stichworts ist aus dem Workshop »Gewalt: Grenzen der Erklärbarkeit?« hervorgegangen, der am 1. und 2. Oktober 2019 am Institut für Sozialforschung (IfS) stattgefunden hat. Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung des IfS, des Hamburger Instituts für Sozialforschung, des Max-Weber-Instituts für Soziologie der Universität Heidelberg sowie der Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main e.V.

methodologischen Fragen zu, um die nötige Reflexivität in der Untersuchung von »Gewalt« zu gewährleisten.

Zunächst diagnostizieren *Eddie Hartmann* und *Thomas Hoebel* einen drohenden Sichtbarkeitsbias der Gewaltforschung, der das angesprochene Problem der Schweigsamkeit der Gewalt eher verschärfen dürfte, anstatt es reflexiv anzugehen. *Anne Kersten* erörtert daraufhin die Eigensinnigkeit von häuslicher Gewalt aus einer netzwerktheoretischen Perspektive und zeigt, wie sich mit einem innovativen methodischen Design eine nur täter- oder nur opferzentrierte Sicht auf die Vorgänge relational aufbrechen lässt. Sie berichtet dafür aus einer laufenden Forschung. *Ferdinand Sutterlüty* diskutiert, wie strukturelle Besonderheiten von Familien es begünstigen (und mithin erklären), dass gewaltförmiges Handeln zu langfristigen Interaktionsmustern gerinnen kann. *Sabine Andresen* schildert sodann die Arbeit der Unabhängigen Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs. Sie zeigt, dass besondere Kommunikationsformate es nicht nur Betroffenen und einer interessierten Öffentlichkeit, sondern auch der Forschung erlauben, Gewalt gegen Kinder und Jugendliche multiperspektivisch zu betrachten und dadurch neue Einsichten über ein weithin »schweigsames« Thema zu gewinnen. *Laura Wolters* knüpft schließlich an die vorherigen Beiträge an und erörtert in einem kritischen Essay, welche vielfältigen Modi des Erklärens der Gewaltforschung offenstehen. Sie verbindet ihre Überlegungen mit dem Plädoyer, Erkenntnisse über Gewaltereignisse dafür zu nutzen, liebgewonnene sozialtheoretische Denkfiguren zu hinterfragen, darunter solche über Kindheit und Sexualität.¹

Literatur

- Desjeux, Dominique 1996: Scales of Observation. A Micro-Sociological Epistemology of Social Science Practice, in: *Visual Sociology* 11. 2, 45–55.
- Galtung, Johan 1975: Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Übers. von Hedda Wagner. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Hoebel, Thomas und Wolfgang Knöbl 2019: Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie. Hamburg: Hamburger Edition.
- Hoebel, Thomas und Teresa Koloma Beck 2019: Theorizing Violence. Über die Indexikalität von Gewalt und ihrer soziologischen Analyse, in: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 8. 1, 4–11.
- Lyman, Stanford M. und Marvin B. Scott 1967: Territoriality. A Neglected Sociological Dimension, in: *Social Problems* 15. 2, 236–249.
- Popitz, Heinrich 1992: Phänomene der Macht. Tübingen: Mohr Siebeck.